

WERDEN UND WESEN DER DEUTSCH-UNGARISCHEN SCHICKSALS-GEMEINSCHAFT

VON STEFAN RÉDVAY*

„Da sitzen zwischen Donau und Karpathen die Ungarn. Für uns ist das gerade so, als ob dort Deutsche sässen, denn ihr Schicksal ist mit dem unsrigen verknüpft, sie stehen und fallen mit uns.“

Bismarck an den Fürsten Bülow 1884.

Der Entwicklungsgang der Nationen und damit auch ihr Schicksal wird durch die Gleichgewichtsstellung von äusseren und inneren Kräften bestimmt, die sich in der Geschichte beinahe gesetzmässig wiederholen. Das mit der Landnahme im Donautal, also im Tore Ostens sesshaft gewordene Ungartum geriet infolge seiner geographischen Lage in den Streitpunkt zweier aus entgegengesetzten Richtungen ausgehenden Kraftlinien. Die eine Linie war die des westlichen Germanentums, die andere die der vom Osten her kommenden türkisch-tatarisch-slawischen Völker. Da diese äusseren Faktoren erst viel später nach dem Sesshaftwerden des ungarischen Volkes in grösserem Masse wirksam wurden, strömten die befreiten inneren Energien des Ungartums frei nach dem Osten, Westen und Süden aus, und brachten als Ergebnis glücklicher Kriegszüge das Reich von *St. Stefan*, *St. Ladislaus*, *Koloman*, von *Ludwig dem Grossen* und später von *Matthias* zustande. In der Zeit unseres selbstständigen Staatslebens wurde unser Land nur einmal, zur Zeit der Tatarenzüge durch eine wirkliche Gefahr bedroht. Unsere Kriege gegen das westliche Germanentum — wenn sie auch unglücklich ausfielen (Augsburg, Merseburg) — gefährdeten das Leben der Nation nicht. Das Ungartum wies in dieser Zeit die wiederholten, aber wenig bedeutenden Angriffe der deutschen Kaiser nicht nur zurück, sondern breitete in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts unter der Regierung von *Matthias* seine Macht auch nach Westen aus. Die Kräfte, die in den Jahrhunderten nach der Landnahme vom Westen her uns zuströmten, waren eher religiöser, geistiger und kultureller

* Ungarisch erschienen im Novemberheft 1940 der *Magyar Katonai Szemle* (Ung. Militärische Rundschau).

Art und liessen ihren Einfluss wohltuend fühlen. Einen umso schwereren, ja tragischen Schlag bedeuteten die Tatarenzüge gegen Mitte des 13. Jahrhunderts für unsere Nation. Diese späte Welle der vom Osten ausgehenden Völkerwanderung stürzte mit einer so schrecklichen Gewalt auf uns herab, dass es lange Zeit dauerte, bis wir uns nach dieser schweren Heimsuchung erholen konnten.

Vier Jahrhunderte nach den Tatarenzügen erwachte in der Seele der von der türkischen Macht mit deutscher Hilfe befreiten Nation zum zweitenmal das Bewusstsein, dass ihr in der westlichen Kultur-gemeinschaft wurzelndes Leben von jenen Menschenwellen bedroht wird, die von den unendlichen Steppen des Ostens von Zeit zu Zeit gegen die Länder der grossen Berge heranstürzen. Diese türkisch-tatarischen Menschenhorden erschienen von Zeit zu Zeit, von einer bestialischen Raublust gejagt, vor den Pässen der Karpathen und fielen, sich aus den Urwäldern herablassend, mit einer schonungslosen Wut über das an ein arbeitsames Leben gewöhnte Volk der ungarischen Dörfer her. Blut und Feuer zeigte ihre Spuren an und traurige Züge der in Höhlen Flucht suchenden Menschen, herzerreissendes Klagen der Frauen und Kinder . . .

Das Bewusstsein dieser schrecklichen östlichen Gefahr war es, die die politische Einstellung des ungarischen Volkes mit der Zeit völlig umgestaltete. Jene lebenskräftige, in dem natürlichen Trieb junger Völker wurzelnde Eroberungslust, die in der Zeit nach der Landnahme im Westen, Osten und Süden Befriedigung suchte, nahm in ihrer Aktivität ab. Die ungarische Nation nahm eine defensive Stellung ein. Ihr Blick haftete besorgt an der Linie der unteren Donau und an den Pässen nach der Walachei und der Moldau hin. In dieser ständigen Bereitschaft lehnte sie ihren Rücken an den westlichen Nachbarn, der die kleinere Gefahr bedeutete, und mit ihm Freundschaft schliessend, wendete sie sich, mit scharfgeschliffenem Schwert in der Hand, gegen Osten. Demselben Bewusstsein bzw. derselben inneren Umgestaltung ist es zuzuschreiben, dass sie nach der Befreiung von der türkischen Herrschaft sich teils aus Dankbarkeit, teils aus realem Lebensinstinkt der kaiserlichen Macht unterwarf. Und wenn das Herrscherhaus Habsburg das Schicksal der Ungarn mit geschickter und vorsichtiger Hand gelenkt hätte, wäre es kaum zu den langen und blutigen Kämpfen des nationalen Widerstandes gekommen. Die kaiserliche Politik geriet aber auf unrichtige Wege. Sie betrachtete Ungarn keineswegs als einen freundschaftlich verbündeten Staat, sondern als eine eroberte Provinz. Sie rechnete mit den lebendigen Erinnerungen an die einstige Grossmachtstellung der ungarischen Nation und mit der Tradition ihrer

glorreichen Vergangenheit nicht. Sie vergass den edlen Ehrgeiz, der sich aus ethischen Tiefen nährte und als unlöschbares Feuer in der Seele des Ungartums brannte. Die Flammen der unterdrückten nationalen Sehnsucht loderten auf und die Freiheitskriege begannen.

Die Tatsache, dass unsere Freiheitskämpfe am Anfang des 18. Jahrhunderts und gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts, trotz heroischen Anstrengungen, nicht zur Herstellung der Unabhängigkeit führen konnten, findet ihre Erklärung in dem Bewusstsein von der östlichen Gefahr, das sich der ungarischen Seele unvertilgbar aufgezungen hatte. Der ständig nach Osten gerichtete Blick und die damit verbundene politische Einsicht, die nach der Türkenherrschaft die grösste Gefahr für das Ungartum instinktiv in dem von Osten her kommenden Slawentum erblickte, beeinträchtigte die Kraft des nationalen Widerstandes. Dieses Bewusstsein, das aus der Erkenntnis der ungünstigen geographischen Lage stammte, hat die seelische Einheit der Nation in den Jahren des Freiheitskrieges von *Rákóczi*, wie auch anderthalb Jahrhunderte später, aufgelöst. Dort brachte es *Kurutzen* und *Labantzen*, hier aber Honvéden und der kaiserlichen Fahne treu bleibende ungarische Soldaten hervor. Das Ungartum des Donauraumes trug jahrhundertlang einen grossen, tragischen Gegensatz in sich. Auf der einen Seite stand die Überzeugung, dass das ungarische Volk sein Glück nur mit dem Herrscherhaus Habsburg, dem Herrn des östlichen germanischen Schutzwalles finden könne. Die andere Überzeugung erblickte die Aufgabe der ungarischen Nation in der ausgleichenden geschichtlichen Sendung eines unabhängigen, an der Grenze von Osten und Westen Wache stehenden Ungarns. Wer könnte ein Urteil fällen in dem grossen geschichtlichen Prozess? Hat der *Labantz*, der sich ganz dem Schutze des Habsburgerreiches übergab, seine Kräfte nicht unterschätzt? Jagte der *Kurutz*, der die Unabhängigkeit des Landes ertrotzen wollte, nicht Nebelbildern nach? Wäre das in den Türkenkriegen auch zahlenmässig stark zurückgegangene Ungartum trotz aller Tugend und Tapferkeit fähig gewesen, die ungeheuren Kräfte des Ostens und des Westens auszugleichen, ohne bei dieser zweifellos geschichtlichen und selbstaufopfernden Mission unter dem Druck der beiderseitigen Kräfte selbst zugrunde zu gehen und damit in den Klüften der Geschichte für immer zu verschwinden? Ungeheure, seelenzerreissende Fragen waren dies, und in ihnen verdichtete sich das gute oder böse Geschick, Leben oder Tod des Ungartums.

Allerdings bedrohte die slawische Gefahr unsere Nation zur Zeit des Freiheitskrieges 1848/49 noch nicht unmittelbar in Gestalt des

zaristischen Russlands. Es ist aber auch nicht anzunehmen, dass das Ungartum nicht instinktiv gefühlt hätte, die Bestandteile des seinen Körper umzingelnden slawischen Ringes seien nichts anderes, als vorgeschobene Posten des grossen ostslawischen Reiches.

Wer die Vorgeschichte unseres Freiheitskampfes auch nur einigermaßen kennt, muss genau wissen, dass unsere Nation bis zum letzten Augenblick an dem Zusammenleben mit Österreich festhielt und sich nur in der äussersten Verzweiflung vom Herrscherhaus Habsburg, das die beiden Länder verband, getrennt hat. Den natürlichen Bundesgenossen des Ungartums erblickte *Kossuth* noch immer im westlichen Deutschen Reich und reichte seine hilfeschuchende Hand nach der Trennung über Österreich zur deutschen Nation, die gerade damals den Weg zur Einheit einschlug. Mit dem Scharfblick des Genies, das die Zukunft stets vorausahnt, erkannte er die Gesetzmässigkeit in der Interessengemeinschaft und dem Aufeinanderangewiesensein des deutschen und des ungarischen Volkes. In *Kossuth* erwachte derselbe Sankt Stefans-Gedanke zum neuen Leben, der einst für das vom fernen Osten her in den Lebensraum des Deutschtums geratene Volk als Lebensbedingung das Anpassen an die Kultur und Lebensform dieser Grossmacht bezeichnete. Jene politische Überzeugung des Ungartums nach dem Ausgleich, die nach der Errichtung des Bismarckschen Deutschen Reiches die deutsch-ungarische Freundschaft anbahnte, und die nach dem Zusammenbruch der Monarchie unentwegt zum politischen Bund mit dem Dritten Reich führte, bedeutete eine restlose Verwirklichung der *Kossuths*chen Ideen und der ungarischen Lebensziele. Diesem reinen Lebensinstinkt und der Überzeugung, die sich aus den Lehren der Vergangenheit nährt, ist es zu verdanken, dass das Ungartum sein Schicksal gleich nach dem Verschwinden Österreichs an das Grossdeutsche Reich band: nach der Heimkehr des östlichen germanischen Volksstammes an die vergrösserte deutsche Nation.

Ohne Zweifel spielte bei diesem Entschlusse auch seine tausendjährige, vielfach aus deutschen Anregungen emporblühende Kultur und die ungarisch-deutsche Kriegskameradschaft von 1914—18 eine gewisse Rolle. Aber über diesen gefühlsmässigen Gegebenheiten hinaus fiel das reale und nüchterne Abwägen der Zukunftsmöglichkeiten mit entscheidendem Gewicht in die Waagschale. Das Hauptmotiv war dabei doch die klare Einsicht, die auch in den Wirren des innenpolitischen Lebens nie verloren ging, dass die ungarische Nation ihre nationalen Ziele in dem kommenden grossen europäischen Entscheidungskampf nur an der Seite des jungen, revolutionären und kräftigen

Deutschlands verwirklichen könne, und dass ein Anschluss an die europäischen Mächte, die den „status quo“ aufrecht erhalten wollten, der Verneinung ihrer tausendjährigen Vergangenheit und einem schmachvollen Verzicht auf das Leben gleichkäme.

Die ungarische Nation hatte weder in der Vergangenheit, noch hat es in der Zukunft eine andere Wahl. Die Gesetzmässigkeit von vielen hundert Jahren verlor nichts an Kraft und Gültigkeit. Ihr Weg wurde nicht von Menschen, sondern von der Geschichte und von den Lebensnotwendigkeiten des Ungartums vorgezeichnet. Das jeweilige Glück dieses Volkes an der Donau und der Theiss hing stets davon ab, ob es Männer von dem Format *St. Stefan* und *Kossuths* hatte, die die alles andere beherrschende Kraft dieses Gesetzes erkannten, und ob das Deutschtum stark genug war, unserer Nation helfen zu können.

Im geschichtlichen Strom dieser Gesetzmässigkeit höchsten Ranges wiederholen sich die Ereignisse auf natürliche Weise. Wie einst bei der Befreiung von den Türken, half uns neben der befreundeten italienischen Nation das westliche grosse Deutschland auch in unseren Tagen unsere Fesseln zu zerschlagen.

Allerdings können wir in dieser Tat des Deutschtums auch romantische Bestände der gemeinsamen Vergangenheit und der jahrhundertlang freundschaftlichen Verbindung entdecken, die wahre Triebfeder war jedoch, wie bei jeder dauernden Freundschaft, das Interesse. Denn ein starkes Ungarn ist ausgesprochen deutsches Interesse, besonders nach der Rückgliederung Österreichs. Die geschichtliche Aufgabe, die dieser östliche deutsche Stamm in der Verteidigung seiner westlichen Brüder jahrhundertlang leistete, fällt in der Zukunft dem Ungartum zu. Diese Aufgabe bedeutet nichts anderes, als den Schutz der germanischen Kultur. Je stärker und mächtiger Ungarn auf diesem Posten ist, desto grösser ist auch die Sicherheit Deutschlands im Donautal und umso ruhiger kann es seine Aufmerksamkeit fernen, überseeischen Gebieten zuwenden. Dieses gegenseitige Aufeinanderangewiesensein ist auch für die Zukunft eine Beruhigung. Es bürgt dafür, dass Deutschland den undankbaren und unrichtigen politischen Weg des Habsburgischen Absolutismus nie einschlagen wird. Wenn es uns auch wirtschaftlich, wie jede andere Nation in seinem Lebensraum, an sich bindet — die Notwendigkeit und die wirtschaftlichen Vorteile erkennen wir an —, wird es die freie Entfaltung unseres nationalen Lebens in Ehre halten, weil es wohl überzeugt ist, dass die dankbare und aufrichtige Freundschaft der tapferen ungarischen Nation für Deutschland weit mehr bedeutet, als ihre Unterwerfung.